

Profil
22.2.2010

BEILAGE 1 R
vorgelegt durch WOLF THEISS

Charakterstudien

Zeitgeschichte. Hans Moser war ein viel beschäftigter NS-Star und Ehemann einer Jüdin. Der Autor Franzobel setzt sich in seinem neuen Stück „Moser“ mit dem Balanceakt des Schauspielers während des Dritten Reichs auseinander: Überlebensopportunismus, wie er für viele Publikumsliebhaber damals typisch war. Von Angelika Hager

Der Propagandaminister des Dritten Reichs schwelgte in Heurigen-Seligkeit. Bei seinem ersten Wien-Besuch notierte Joseph Goebbels am 13. Juni 1938: „Mittags herauf zum Cobenzl. Unten liegt dieses herrliche Wien. Wir verbringen Mittag und Nachmittag in lustiger Künstlergesellschaft ... ich beruhige Hans Moser. Er weint vor Freude ... Und dann sitzen wir im Künstlerkreis in einem Garten, der Mond steht über mir ... laue Sommerluft, die Geigen schluchzen. Hans Moser singt Heurigenlieder. Es ist eine unbeschreibliche Romantik ...“

Bereits zu diesem Zeitpunkt wagte der damals 57-jährige „Wohnzimmer-Gott“, so der Autor Franzobel, dessen Stück „Moser“ am kommenden Donnerstag in der Josefstadt Premiere feiert, den ersten Vorstoß, von Goebbels eine „Sondergenehmigung“ für seine jüdische Frau Blanca, geborene Hirscher, zu erwirken. Moser war mit der Mutter seiner bereits erwachsenen Tochter Margarete, die später nach Buenos Aires emigrierte, damals bereits 25 Jahre verheiratet.

Solche „Sondergenehmigungen“ bezogen sich auf „nicht vollarisische bzw. jüdisch versippte“ Künstler oder die jüdischen Ehepartner arisch einwandfreier Kunsttreibender, die somit von den regimeüblichen Repressalien gegen die jüdische Bevölkerung ausgenommen waren. „Diese Sondergenehmigungen waren ein Mittel der Reichskulturkammer, einzelne für den Kulturbetrieb notwendige Künstler trotzdem weiter benutzen zu können“, so der Wiener Zeithistoriker Oliver Rathkolb, der in seinem Buch „Führertreu und gottbegnadet“ die Künstler-

eliten des Dritten Reichs untersuchte. „Es handelte sich dabei um einen willkürlichen politischen Gnadenakt für eine Hand voll Menschen, der jedoch jederzeit wieder aufgehoben werden konnte.“ Die Bedrohung einer Deportation stand auch für solche „Ehrenarier“ immer im Raum.

Blanca Moser pflegte einen mondänen Lebensstil, den ihr der unermüdlich arbeitende Moser ermöglichte. Pelze, Schuhe und Friseurbesuche interessierten sie viel mehr als die neue politische Realität, die sie eher als Zumutung denn als konkrete Bedrohung empfand. Als Gattin des nuschelnden Publikumsmagneten hielt sie sich für unverwundbar, wie das Autoren-duo Dodo Kresse und Michael Horvath in seiner vergriffenen Moser-Biografie „Nur ein Komödiant?“ schrieb. Blanca Moser hielt Hitler für „einen kleinen Aff“, wie sie im luxuriösen Adria-Seebad Rimini im Sommer 1938 feststellte.

Salzburg. Wenig später wurden die Weichen in Richtung „Endlösung“ gestellt: Ab August mussten Juden ihren Vornamen Sara oder Israel hinzufügen, ab Oktober wurden ihre Reisepässe eingezogen und durch das berüchtigte „J“ ergänzt, um die Emigration zu erschweren. Doch Blanca Moser negierte unbekümmert die fortschreitenden Entrechtungsmaßnahmen. Während der Salzburger Festspiele 1939 – Moser spielte in Molières „Der Bürger als Edelmann“ nach einer Bearbeitung von Hugo von Hofmannsthal, der im Programmheft schon nicht mehr aufschien – setzte sie sich in einem Leopor-▶

Vereint nach dem Krieg Blanca und Hans Moser um 1950 in Wien. Er starb 1964 mit 84, sie überlebte ihn zehn Jahre



„Moser“ an der Josefstadt Florian Teichtmeister und Erwin Steinhauer spielen Moser, Sandra Cervik Blanca und Hubsli Kramar Hitler (v. vorne)



Paula Wessely Der NS-Star während der Dreharbeiten zum brutal antisemitischen Propagandafilm „Heimkehr“ 1940/41, der auch Deutschlands Angriff auf Polen rechtfertigen sollte

denmantel ins Café Bazar, in dem wie in vielen Salzburger Cafés und Restaurants bereits das Schild „Für Juden verboten“ (wahlweise: „Für Juden und Hunde verboten“) hing. Spätestens zu diesem Zeitpunkt begriff der deswegen völlig verstörte Moser, dass Blanca zu allem anderen als zur Unauffälligkeit entschlossen war und sich von dem „kleinen Aff“ nicht brechen lassen wollte.

Die anonymen Briefe im Postkasten der Hietzinger Villa, in denen „Drecksjüdin“ und „Diese Rassenschande gehört vergiftet“ zu lesen war, häuften sich. Moser erzählte seiner Frau jedoch nichts davon. Am 24. Oktober 1938 entschloss er sich zu einem Kniefall vor allerhöchster Stelle und verfasste einen rührend direkten Bittbrief an Hitler selbst, da er Goebbels' Hilfsbereitschaft in der für ihn so überlebensnotwendigen Angelegenheit misstraute: „Mein Führer! Ich lebe mit meiner Frau seit 25 Jahren in glücklichster Ehe. Ich bin vollkommen arischer Abstammung, während meine Frau Jüdin ist. Die für Juden geltenden Ausnahmegesetze behindern mich außerordentlich, insbesondere zermürben sie mich seelisch, wenn ich ansehen muss, wie meine Frau, die so viel Gutes für mich getan hat, dauernd abseits stehen muss. Ich würde mir nicht erlaubt haben, dieses Gnadengesuch einzubringen, aber ich habe so viel Kummer ... Heil mein

„Die Ausnahmegesetze behi dieses Gnadenge

Führer!“ Mosers Brief, so Oliver Rathkolb, sollte Hitler nie erreichen, er blieb in der Kanzlei des damaligen Gauleiters Josef Bürckel hängen. Dass Hans Moser jedoch nie eine völlige Entwarnung für die Sicherheit seiner Frau bekam, belegt Rathkolb mit einem Schreiben von Hans Dellbrügge, Regierungspräsident von Wien, an den Reichsminister des Inneren 1940: „... ich bitte um Herbeiführung einer Entscheidung des Führers, ob irgendwelche Befreiungen für Mosers Frau durchzuführen sind ...“ Dellbrügge übte sanften Druck aus, da Moser „beim Publikum eine außerordentliche Durchschlagskraft besitzt“ und es bei einer Einhaltung der Bestimmungen „nicht einmal möglich wäre, dass seine eigene Frau bei einer Uraufführung eines Moser'schen Filmes im Kino anwesend sein könnte“.

Der deutsche Publikumsliebhaber Heinz Rühmann ersparte sich einen solchen Balanceakt, indem er sich 1938 von seiner jüdischen Frau Maria Bernheim scheiden ließ.

Exilbesuche. 1940 lebte Blanca Moser bereits seit über einem Jahr in Budapest im Exil, das partielle Privileg eines Passes ohne die Vermerke „Sara“ und „J“ hatte ihr – in Mosers Begleitung – im Spätsommer 1939 eine Reise nach Zürich und in der Folge nach Budapest ermöglicht, wo sie ein Zimmer im Hotel Carlton bezog. Moser besuchte seine Frau nahezu jedes Wochenende. „Er reiste per Schiff nach Budapest und musste jedes Mal viele Geschenke mitschleppen“, erzählt Franzobel, den „die Uneindeutigkeit und die Grauzonen“ von Mosers Position als Künstler des NS-Reichs schriftstellerisch faszinierten. Um seiner Frau die entwürdigende Situation etwas erträglicher zu machen, schaffte er es sogar, die Elizabeth-Arden-Creme „Joie de vivre“ auf dem Schwarzmarkt zu besorgen. Blanca Moser sollte den Krieg in Budapest, Prag und Wien in ständiger Todesangst, aber unbeschadet überstehen. Rückblickend war Hans Moser nur ein Überlebensopportunist ohne jegliche ideologische Ausrichtung, der in der Zeit, in der Österreich nicht existierte, als grantelnder Parade-Wiener 26 Filme drehte. Fil-

Hitler im Himmel

Theater. Franzobel zeichnet in seinem jüngsten Stück Hans Moser als durchaus sympathisches „Durchwurfstelenge“.

Was den Volksschauspieler Hans Moser und den Autor Franzobel, der dem Volk gerne aufs Maul schaut, verbindet, ist offensichtlich: Der Sprechakt ist bei beiden ein hoch artifizieller Vorgang, während Moser die Wörter kunstvoll vernuschelt, schickt Franzobel sie konsequent durch eine Kalauer-Maschine. Bei beiden wird Sprache zum aberwitzigen Spielzeug.

Dass Franzobel, der in den vergangenen Jahren bereits Kafka, Unterwiesing, Phettberg oder Mozart Stücke gewidmet hat, einmal zu Hans Moser finden würde, überrascht also nicht. „Moser. Oder die Passion des Wochenend-Wohnzimmergottes“, eine Auftragsarbeit für das Theater in der Josefstadt, sorgte allerdings bereits im Vorfeld für überhitzte Diskussionen, kündigte Franzobel doch an, er wolle das Mitläufertum dieses heimischen Volkshelden in der NS-Zeit thematisieren. Reflexhaft kritisierte die FPÖ den (sicher nicht gelesenen) Text, nicht minder berechenbar wurde Franzobel im Feuilleton zum politischen Autor stilisiert.

Beides erscheint nach der Lektüre des Stückes übertrieben. Franzobel hat mit gewohnter Theaterpranke eine Hommage verfasst, die gar nicht erst versucht, Hans Moser von seinem Sockel zu stoßen, sondern möglichst viel komisches Kapital aus einer kauzigen Figur schlägt, die im Himmel nicht nur auf Hitler trifft, sondern auch auf zahlreiche Doppelgänger. Franzobel stürzt sich dabei hemmungslos in eine fidele Verkleidungsklamotte – Moser sorgt im Himmel für Heurigenstimmung (die Musik steuern Roland Neuwirth und seine Extremschrammeln bei) und kämpft als germanische Heldenfigur gegen Drachen. Politisch brisant ist dies nur bedingt, zeigt es Moser doch einmal mehr als typisch österreichisches „Durchwurfstelenge“, das vor allem von seiner luxusverwöhnten jüdischen Gattin Blanca in heikle Situationen gebracht wird: „Er ist der Hans Moser, der große Darsteller des kleinen Mannes, ein Wiener Charlie Chaplin, ein Publikumsliebling. Mein Produkt. Ich hab ihn geformt. Ich allein – so wie der Pygmalion die Galatea.“ **K. C.**

Ab 25.2., Franzobel: „Moser. Oder die Passion des Wochenend-Wohnzimmergottes“, Theater in der Josefstadt. Es spielen: Erwin Steinhilber, Florian Teichtmeister, Sandra Cervik, Hubsi Kramar. Infos: //josefstadt.org. Der Passagen Verlag gibt das Stück als Buch heraus.

„dem mich außerordentlich ... Ich würde mir nicht erlauben, auch einzubringen, aber ich habe so viel Kummer“ Moser an Hitler

me, die im krassen Gegensatz zum martialisches Regimealltag eine heile Welt voller Walzerseligkeit, süßer Mädeln und Wien-Kitsch beschworen. „Die gute Laune ist ein Kriegsartikel“, notierte Joseph Goebbels, der größten Wert auf eine von politischen Inhalten gesäuberte Filmindustrie legte. „Mit Kopfhängerei und weltanschaulichen Theorien gewinnt man keine Schlachten.“

Die Wien-Film war bereits im Dezember 1937 aus der „verjudeten“ Sascha-Tobis-Filmindustrie unter Druck entstanden; schließlich war das großdeutsche Reich ein überlebensnotwendiger Abnehmer. Den von Goebbels verordneten Spruch „Wetteifernd mit den übrigen Künsten soll der Film gestalten, was Menschenherzen erfüllen und erbeben lässt und sie durch Offenbarung des Ewigen in eine bessere Welt entrücken lässt“ führte die Produktion bereits Monate vor der Annexion als Unternehmensmotto. Der vorausseilende Gehorsam, dem von „jüdischer Pseudo-Intellektualität“ befreiten Kulturbegriff des Hitler-Regimes gerecht zu werden, prägte die österreichische Filmszene schon lange vor dem Anschluss. „Einige der österreichischen Filmproduzenten nahmen den Anschluss an Nazi-Deutschland bereits 1933 vorweg, indem sie schon damals ihre Drehbücher und Besetzungslisten zwecks Vorkursur an die Reichsfilmkammer in Berlin sandten“, so die Filmhistorikerin Claudia Preschl. Oliver Rathkolb spricht von der Einführung eines „stillen Arierparagrafen“ vor dem Anschluss, der auch erklärt, warum die Nazis nach dem Einmarsch die „Entjudung“ der Kultur besonders effizient durchsetzen konnten: „Zusätzlich herrschte 1938 aber bereits ein weit größerer Druck als bei der Machtübernahme in Deutschland.“

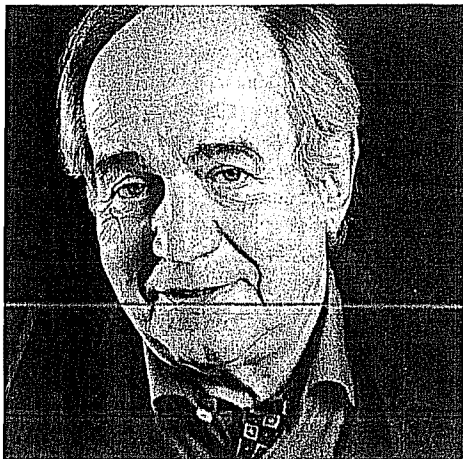
„Judenfreundschaften“. 1941 sollte Paula Wessely an dem brutal antisemitischen und rassistischen Propagandamachwerk „Heimkehr“ (1941), in dem Hitlers Überfall auf Polen rückwirkend gerechtfertigt werden sollte, mitwirken. Im Leben versuchte sie bereits 1936, für die Weiterbeschäftigung des jüdischen Wiener Drehbuchautors Walter Reisch zu intervenieren. Reisch hatte der damals 27-jährigen Wessely mit der Rolle des Mädchens aus dem Volk, Poldi Dur, das den Verführungskünsten eines Salonmalers erliegt, im Film „Maskerade“ unter der Regie von

Willi Forst 1934 zum Durchbruch verholfen. Bei einem Theatergastspiel in Deutschland setzte sie alles daran, um bei Goebbels eine Sondergenehmigung zu erwirken. Vergeblich. Goebbels notierte in seinem Tagebuch: „Für Paula Wessely ihr Jude Reisch abgelehnt. Muss sich fügen.“ Vier Tage später schickte Wessely ihren weit weniger berühmten Mann Attila Hörbiger zum Propagandaminister, doch auch er scheiterte, wie bei Goebbels nachzulesen ist: „Attila Hörbiger sucht für seine Frau Paula Wessely den Juden Reisch zu retten. Ich schlage das ab. Wir müssen nun stark bleiben. Er ist sehr geknickt.“ Reischs Autorenschaft für zwei weitere Filme mit Wessely, „Episode“ und „So endete eine Liebe“, wurde in der Folge vom Roller und von den Plakaten gelöscht. 1937 gelang ihm die Flucht nach Hollywood.

„Blutige Vasallen“ nannte der Schriftsteller Klaus Mann, der mit seinem Roman „Mephisto“ die Unterwerfungsoffensive des Schauspielers Gustav Gründgens vor dem NS-Regime literarisch nachzeichnete, Künstler vom Kaliber einer Paula Wessely. Elfriede Jelineks Posse „Burghtheater“ ließ 1985 die Debatte über Kunst und moralische Verantwortung während des Dritten Reichs aufflammen, die lange einem inoffiziellen Verdrängungskonsens unterlegen war. Paula Wesselys wüster künstlerischer Fehltritt „Heimkehr“ in der Regie von Gustav Uicky konnte außerdem im Nachkriegs-Österreich wegen des Wiederbetätigungsparagrafen nicht gezeigt werden. Der Essayband „Wechselspiel – Paula Wessely und der Film“, herausgegeben vom Filmhistoriker Armin Loacker, zeichnet nun ein differenziertes Bild von Paula Wesselys Verhalten unter dem Hakenkreuz. Erst nach mehrfacher Aufforderung hatte sie 1934 die für eine Arbeitserlaubnis beim deutschen Film notwendige Mitgliedschaft für die Reichsfachschaft Film unterzeichnet; wiederholte Angebote seitens Goebbels, vor 1938 ganz ins Reich zu kommen, lehnte sie „auf Betreiben ihres Mannes Attila Hörbiger“, so Armin Loacker, ab. Die „Judenfreundschaften“ des Ehepaars Wessely-Hörbiger waren Goebbels ein Dorn im Auge. Schon zwei Wochen nach dem Anschluss zitierte der Propagandaminister Hörbiger zu sich, um mit ihm Klartext zu sprechen. In einem Manuskript bezüglich seiner schauspielerischen Wiederezulassung aus dem Jahr 1946, das sich im Nachlass des Schau-▶

„Als nazivertrottelt beschimpft“

Zeitzeuge. Der in der NS-Zeit als „Halbjuden“ klassifizierte Schauspieler Otto Schenk, 79, über Hans Moser, Paula Wessely und die Stimmung des Verzeihens nach dem Krieg.



Otto Schenk,

1930 geboren, wuchs in Wien als Sohn eines Juristen auf. Als Kind musste er der DJ, dem „Deutschen Jungvolk“, beitreten, wo man ihn später wegen seines Status als „Mischling ersten Grads“ ausschloss. Den Krieg überlebte er „eigentlich gar nicht so schlecht“ – trotz Berufsverbots des Vaters, den seine Ehe mit einer Arierin vor der Deportation rettete. Nach dem Krieg besuchte Schenk das Reinhardt-Seminar, das unter der Leitung der Witwe Max Reinhardts, Helene Thimig, stand. Ab 1953 wirkte Schenk als Schauspieler und Regisseur – zuerst am Volkstheater, dann am Theater in der Josefstadt. Nebenbei machte er als Opernregisseur eine internationale Karriere. Im Juni feiert Schenk seinen 80. Geburtstag. „Einmal noch“ heißt das Stück, das der deutsche Dramatiker Klaus Pohl für ihn aus diesem Anlass geschrieben hat und das von Pohl an der Josefstadt inszeniert wird.

profil: Warum haben Sie es abgelehnt, die Rolle des Hans Moser zu spielen?

Schenk: Er war mein Vorbild. Ich habe ihn vergöttert. Und auch mit ihm gespielt. Er war im Leben genauso wie in seinen Figuren. Er hat während der NS-Zeit alles getan, was im Bereich seiner Macht war, um seine Frau zu retten. Niemand hat das Recht, darüber heute moralisch zu urteilen. Denn niemand hat heute überhaupt nur eine Ahnung davon, in welcher Todesangst man damals lebte. Jede noch so kleine Äußerung gegen die Nazis konnte KZ, ja sogar den Tod zur Folge haben.

profil: Sie waren acht Jahre alt zum Zeitpunkt des Anschlusses, Ihr Vater war Jude, Ihre Mutter galt als Arierin. Warum sind Ihre Eltern nicht emigriert?

Schenk: Mein „liegend“ katholisch getaufter Vater hat es vorgezogen, als verachteter Jude in seiner Heimat zu leben als Bettler in der Fremde. Er bekam zwar Arbeitsverbot als Jurist, aber wir kamen irgendwie über die Runden. In unsere Wohnung nahmen wir sogar eine ausgebombte Nationalsozialistin als nicht bezahlende Untermieterin auf, mit der ich mich sogar angefreundet habe. Sie war erstaunt, wie nett ich trotz meiner jüdischen Abstammung war. Meiner Mutter wurde mehrfach nahegelegt, sich von meinem Vater scheiden zu lassen. Sie weigerte sich natürlich. Meine 92-jährige Großmutter und meinen Onkel haben sie nach Theresienstadt verschleppt, wo beide am selben Tag gestorben sind.

profil: Gab es unter den Wiener Publikumslieblingen während der NS-Zeit herausragende Beispiele für einen couragierten Umgang mit dem Regime?

Schenk: Wer emigriert schon freiwillig? Da gab es sehr wenige. Ich bin überzeugt, dass der Moser, wie viele andere auch, unter großen innerlichen Qualen gelitten hat. Am Anfang hat man sich ja noch damit getröstet, dass der Spuk irgendwann einmal vorbeigehen muss.

profil: Hat sich Hans Moser Ihnen gegenüber über seine Rolle in der Unterhaltungsmaschinerie der NS-Zeit geäußert?

Schenk: Nein. Aber er hat nie mehr einen Juden gespielt oder auch nur im Entferntesten „gejiddelt“, weil er sagte, dass das nach dem Holocaust nicht mehr möglich sei. Als ich jüdische Figuren zu spielen begann, wie beispielsweise in „Ich bin nicht Rappaport“, habe ich mich bis hin zur Kultusgemeinde erkundigt, ob das in Ordnung gehe. Dort hat man mir erklärt, dass man sich sehr freue, wieder den so lange vermissten jüdischen Humor sehen zu können.

profil: Wie war das Arbeitsklima zwischen NS-Kollaborateuren und Verfolgten nach dem Krieg?

Schenk: Es herrschte ein so großes allgemeines Elend, dass die Sorgen gleichschaltend wirkten. Auf den Bühnen spielten die Ex-Nazis mit Kommunisten und den aus der Emigration Zurückgekehrten. Wir wollten au-

ßerdem nicht dieselben Methoden der Menschenverachtung wie die Nazis anwenden. Über Politik wurde nicht geredet. Man war so selig, dass man das alles überlebt hatte, dass eine großräumige Stimmung des Verzeihens und des Vergessens herrschte. Die Adrienne Gessner, die mit dem Ernst Lothar aus der amerikanischen Emigration kam, umarmte die Wessely, ohne einen Funken des Vorwurfs. Die unglaubliche Wiedersehensfreude überstrahlte damals eben alles.

profil: Haben Sie Paula Wessely in dem Propagandafilm „Heimkehr“ gesehen?

Schenk: Ja. Das war natürlich ein furchtbarer Schuss nach hinten gegen uns Verfolgte.

profil: Viele, wie Max Reinhardt, Adrienne Gessner und Hans Jaray, wurden sofort mit Berufsverbot bedacht.

Schenk: Ja, die waren alle sofort nach dem Anschluss weg. Aber als der Reinhardt 1943 in der Emigration starb, hat der von Goebbels eingesetzte Josefstadt-Direktor Heinz Hilpert eine Totenfeier im Theater abgehalten, bei der alle – Nazis, Nicht-Nazis – teilnahmen. Hilpert konnte von Reinhardts Tod nur über den englischen Funk erfahren haben. Darauf stand die Todesstrafe. Und niemand hat auch nur ein Wort verraten. So hat es eben auch ausgeschaut.

profil: Sie selbst haben auch mit Eric Frey, einem bereits vor dem Anschluss „illegalen“ und glühenden Anhänger des NS-Regimes, an der Josefstadt Theater gespielt. Konnten Sie seine politische Biografie in der künstlerischen Zusammenarbeit ausklammern?

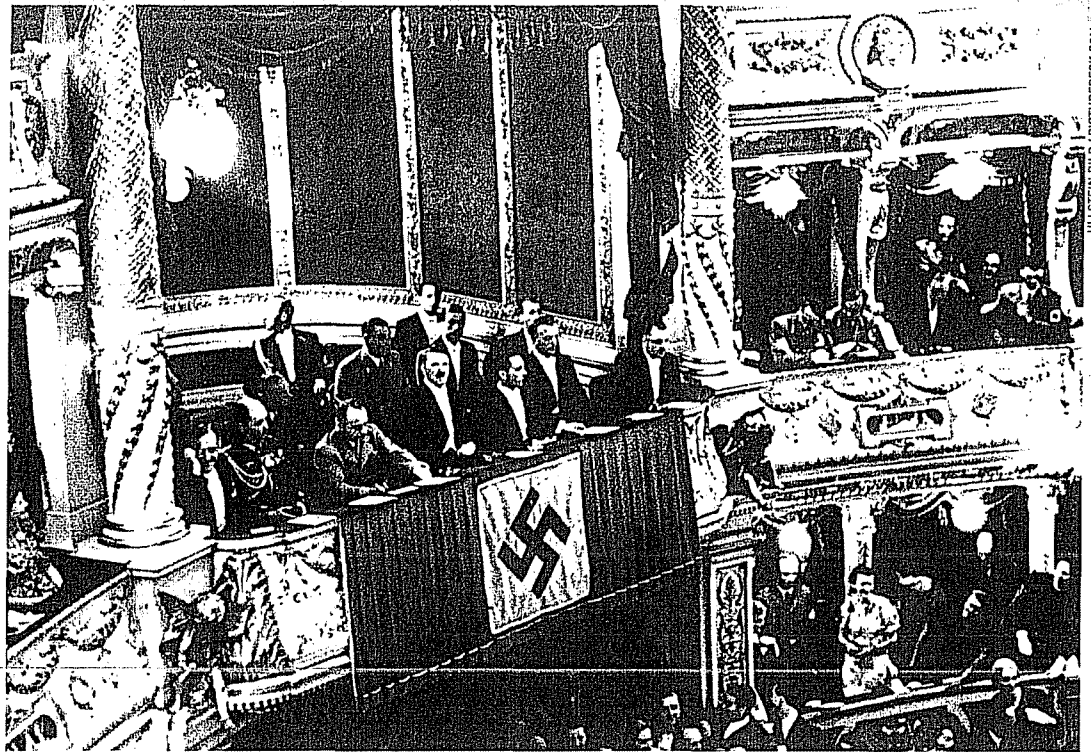
Schenk: Der war natürlich ein Narr auf diesem Gebiet gewesen, aber ich habe mit ihm phänomenal zusammengearbeitet. Er war mein bester „Agent“, er hat sich immer sehr für mich eingesetzt. Er rechtfertigte sich damals mit der naiven Anschauung, er sei damals dem Glauben verfallen, der Nazismus wäre die einzige Gegenbewegung gegen den Kommunismus gewesen. Da habe ich ihn dann schon unterbrochen und ihm erklärt, wie blöd ich das finde. Seine Gefährtin Jane Tilden, die ganz auf der anderen Seite stand, hatte ihn schon während des Dritten Reichs als „nazivertrottelt“ beschimpft.

profil: Das heißt, der so genannte Entnazifizierungsprozess wurde an den Wiener Bühnen eher ausgeblendet?

Schenk: Es ist möglicherweise die Schwäche des Charakterlosen, aber ich habe das seltsame Gefühl, dass Künstler sowieso eine Art Fremdenlegion sind, für die andere Gesetze gelten. Theatertalente oder Begabungen stehen und standen für mich immer über Charakter und politischer Anschauung. Der Furtwängler und der Karajan haben ja nicht nationalsozialistisch dirigiert, sondern genial. Und ein Genie unterliegt eben anderen Kategorien. Ich als Verfolgter habe darunter gelitten, dass diese Männer mit Auftrittsverbot belegt wurden. Ein Genie gehört einem eben nicht allein. Man hat die Verpflichtung, es mit der Allgemeinheit zu teilen.

Interview: Angelika Hager

Nestroy für Hitler Der „Führer“ zwischen Gauleiter Bürckel (li.) und Goebbels bei seinem einzigen Burg-Besuch im Juni 1939



spielerpaars befand, schreibt Hörbiger, dass Goebbels mehrfach erklärt habe, welch hohen Wert das Dritte Reich auf die beiden Schauspieler lege, sie sollten sich allerdings schleunigst des Rufs von „Judenfreunden“ entledigen. Um die Ernsthaftigkeit seiner Forderung zu unterstreichen, verwies Goebbels auf einen Gestapo-Akt, der die Lebensführung und die Freundschaften des Pairs penibel dokumentierte. Später war von „schweren Widerständen“ gegen Paula Wessely innerhalb der Reichstheaterkammer die Rede – mit der paradoxen Begründung, dass sie sich bei der Geburt ihrer ersten Tochter von einem jüdischen Arzt hatte entbinden lassen. Paula Wessely und ihr Mann Attila Hörbiger intervenierten für Auslandsvisa, schickten Lebensmittelpakete nach Theresienstadt, schafften es sogar, ein paar Freunde aus dem KZ zu befreien, und übernahmen die Villa der emigrierten Künstlerfamilie Kalbeck, die sie nach dem Krieg wieder ordnungsgemäß retournierten. Sie begleiteten weinend viele nicht arische Schauspielkollegen wie den Josefstädter Ensemblekollegen Hans Jaray, der wie alle anderen Schauspieler jüdischer Abstammung an den Wiener Bühnen innerhalb kürzester Zeit vom Dienst suspendiert wurde, zum Bahnhof. Das Schauspielpaar Wessely/Hörbiger tat das, was der Großteil der arisch einwandfreien Schauspieler machte: Sie arrangierten sich mit dem Terrorregime und „setzten ein paar Signale in ihrem persönlichen Umfeld“, so Oliver Rathkolb. Auf die Frage, was passiert wäre, wenn die Wessely „Heimkehr“ abgelehnt hätte, sagt Rathkolb: „Meiner Ansicht nach nichts. Ein Star wie sie konnte sich ihre Rollen aussuchen.“

Kaum Widerstand. Aktive Widerständler waren „bei der Labilität der Bühnenschaffenden“, so Goebbels Charakteranalyse, kaum bis gar nicht anzutreffen. Erst sehr spät hatte Attila Hörbigers Bruder Paul, Star des Burgtheaters und vieler Wien-Filme, der sich bei der Volksabstimmung im April 1938 öffentlich für die Nazis begeisterte, sein Heldenpotenzial entdeckt. 1944 hatte Goebbels ihn auf jene „Gottbegnadeten-Liste“ gesetzt, jene Reihe von unersetzbaren Künstlern, die von jedem Front- und

Arbeitsdienst befreit waren. Als „gottbegnadet“ galten unter anderem Hitlers Lieblings-Danilo Johannes Heesters, Romy Schneiders Vater Wolf Albach-Retty, ein „illegaler“ Nazi der ersten Stunde, ihre Großmutter Rosa Albach-Retty, der Burgschauspieler Werner Krauss sowie Paula Wessely und Attila Hörbiger. Romy Schneiders Mutter Magda war mehrfach beim Führer auf dem Obersalzberg zum Tee geladen gewesen. Just zu dieser Zeit hatte sich Paul Hörbiger einer kleinen Widerstandsgruppe um den Wiener Cafetier Richard Patsch angeschlossen, die er finanziell unterstützte und für die er auch die Schauspieler Theo Lingen und das NSDAP-Mitglied Oskar Sima begeistern konnte. 1945 wurde Hörbiger wegen Hochverrats verhaftet, die BBC meldete bereits seinen Tod. In seinen Memoiren stilisierte sich Paul Hörbiger zu einer Galionsfigur des Widerstands, was der Realität ebenso wenig gerecht wurde wie die Einschätzung von Paula Wessely als unreflektierter Vasallin des Dritten Reichs. Zwischen innerer Emigration, Überlebensopportunismus wie bei Hans Moser, Mitläufertum und blankem Karrierismus pendelten die Unterhaltungskünstler während des NS-Reichs. Prominente, die freiwillig emigrierten, gab es kaum. „Mir fällt in diesem Zusammenhang nur der Komponist Robert Stolz ein“, so Oliver Rathkolb. „Der verließ Österreich ohne Not nach dem Anschluss, weil ihm vor dem Regime einfach ekelte.“

Sein Kollege Franz Lehár, arisch rein, aber mit einer Jüdin verheiratet, verhielt sich im Vergleich zu Paula Wessely wesentlich unanständiger. Er versprach Goebbels 1940, seine Ehefrau künftig im Ausland leben zu lassen, und rührte, trotz reger Kontakte, keinen Finger für die Befreiung seines langjäh-

rigen Librettisten Fritz Beda-Löhner („Land des Lächelns“), der in Auschwitz 1942 erschlagen wurde.

Seiner Popularität nach dem Krieg tat dieses Verhalten keinen Abbruch. Entnazifizierungsbedingte Berufsverbote wie bei Herbert von Karajan und Paula Wessely waren meistens nur von kurzer Dauer.

Der Josefstädter Schauspieler Eric Frey, der, wie Oliver Rathkolb in „Führertreu und gottbegnadet“ beschreibt, mit seinem Kollegen Robert Valberg den jüdischen Volkstheaterdirektor Rudolf Beer aus seiner Theaterloge zum Verhör durch SA-Leute brachte, spielte ebenso unbehelligt wieder Theater wie viele andere Erfüllungsgehilfen des Dritten Reichs. Die Auseinandersetzung mit den verdrängten Jahren fand nur sehr halberzig bis gar nicht statt. Elisabeth Orth, die älteste Tochter von Paula Wessely, erklärte 1985 profil: „Es war mir von ganzem Herzen nicht wohl bei dieser Haltung, ich halte sie nämlich für gar keine.“ Wesselys Enkel Cornelius Obonya erzählt, dass er seine Großmutter sehr wohl über ihre Mitwirkung bei „Heimkehr“ befragt hatte: „Ich habe sie gefragt, ob sie gewusst hat, was sie da tut. Sie antwortete mit einem knappen Ja. Zu mehr habe ich es nicht gebracht. Dabei hätte ich so gerne gewusst, wie das war – mit Max Reinhardt wie eine Rakete durchzustarten. Und dann ist der plötzlich einfach weg. Wie man da so einfach weitermachen kann.“

In der Schlusszene der Klaus-Mann-Verfilmung „Mephisto“ gibt Klaus Maria Brandauer in der Rolle der Gründgens-Figur Hendrik Höfgen die Antwort. Gejagt von seinen einstigen braunen Förderern, steht er im grellen Scheinwerferlicht eines Stadions und schreit: „Was wollt ihr eigentlich alle von mir? Ich bin doch nur ein Schauspieler!“ ■